

## **LEIPZIGER BUCHPREIS ZUR EUROPÄISCHEN VERSTÄNDIGUNG 2007 FÜR MICHAIL RYKLIN**

### **DANKESREDE**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

erlauben Sie mir zunächst, meinen Dank auszusprechen denen, die mir den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung zuerkannt haben: den Jurymitgliedern, dem Land Sachsen, der Stadt Leipzig, der Leipziger Messe und dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels.

Als vor vier Jahren sechs Mitglieder der Nikolaus-Gemeinde von Pyzhy die Ausstellung „Achtung, Religion!“ im Moskauer Sacharow-Zentrum verwüsteten, war dies – so schien es damals zumindest – ein kaum bedeutsames Ereignis. Selbst als die Vandalen freigesprochen und die Organisatoren der Ausstellung mit einem Strafverfahren konfrontiert wurden, neigte man noch dazu zu glauben, dass diese Seifenblase bald platzen würde.

Doch das Verfahren zog immer weitere Kreise: Auf die Künstler, die an der Ausstellung teilgenommen hatten, wurde eine regelrechte Hetzjagd veranstaltet; immer neue Dokumente tauchten auf; zusammen mit den Mitarbeitern des Sacharow-Zentrums saß meine Frau auf der Anklagebank; der Prozess erstreckte sich schließlich über fünf Monate. Dass ich mich im Epizentrum dieser Ereignisse fand, war von mir keineswegs beabsichtigt, doch im Nachhinein wurde mir deutlich, dass dies auch kein bloßer Zufall war. Meine Beobachtungen fügten sich zu einer Momentaufnahme des heutigen Russlands mit seinen Künstlern und Geistlichen, Menschenrechtlern und Abgeordneten, Polittechnologern und Richtern. Es bot sich mir die einzigartige Gelegenheit, die Lektüre eines ganzen Konvoluts von Texten (insgesamt über vierhundert) durch Eindrücke aus der Gerichtsverhandlung zu ergänzen und zusammen mit anderen den Hass von Fanatikern am eigenen Leib zu erfahren. Als Philosoph bin ich gewohnt, mit Texten zu arbeiten, und hätte es nicht gewagt, Lücken in den Prozessakten durch eigene Vermutungen und Spekulationen zu ergänzen. Günstigerweise gab es in jeder Phase des Verfahrens hinreichend schriftliche Unterlagen, die allgemein zugänglich sind.

Vieles an diesem Prozess überraschte mich und vermittelte mir tiefere Einblicke in die Gesellschaft, in der ich lebe. Ich will nicht behaupten, dass das offizielle Bild Russlands als einer kontrollierten und neuerdings „souveränen“ Demokratie gar keine Entsprechung in der Wirklichkeit hat. Eines aber ist gewiss: Wirklich begreifen kann man es erst, wenn man die traumatische Kehrseite dieses Bildes zu sehen bekommt. Meine Aufgabe bestand darin, diese Kehrseite an einem konkreten Beispiel sichtbar werden zu lassen, damit der Leser selbst entscheiden kann, ob das Geschilderte seinem Verständnis von Demokratie entspricht. Natürlich ist das heutige Russland nicht mehr die Sowjetunion mit ihrer übermächtigen Ideologie, dem alles bestimmenden Warendefizit und den geschlossenen Außengrenzen, aber es ist auch kein Land, in dem Gesetze eingehalten werden und ein Dialog zwischen Bürgern und Staatsmacht möglich ist. Diesen Übergangszustand auf einen Begriff zu bringen ist nicht einfach, jedoch sah ich meine Aufgabe nicht darin, eine Diagnose zu stellen, sondern die Symptome zu analysieren.

Für die Entstehung des Buches „Mit dem Recht des Stärkeren“ gab es einen weiteren Grund. Die Anklage gegen die Organisatoren der Ausstellung und daran beteiligte Künstler stellte den ersten ideologisch motivierten Prozess im postsowjetischen Russland dar; die Politik griff damit unmittelbar in meinen Kompetenzbereich als Philosoph und Theoretiker von Gegenwartskunst ein. In Frage stand sowohl das Recht zeitgenössischer Künstler, religiöse Symbole zu benutzen, als auch das Recht, moderne Kunstwerke zu interpretieren. Unsere Gegner bestanden darauf, dass christliche Symbole ausschließlich im rituellen Kontext vorkommen dürften und jegliche andere Verwendung Gotteslästerung sei. Bei der Ausstellung

„Achtung, Religion!“ fiel die Zerstörung von Kunstwerken zeitlich mit ihrer Interpretation als Gotteslästerung zusammen. Versuche, in eine Diskussion einzutreten (die stets erfolglos blieben), wurden erst nach der Verwüstung der Ausstellung unternommen. Die Fundamentalisten gewähren zu lassen, auf kritische Analyse zu verzichten – das hätte für mich den Verlust meiner philosophischen Sprache, meines Arbeitswerkzeugs bedeutet. Ein solcher Verlust wäre nicht ohne Auswirkung auf meine anderen, stärker wissenschaftlich geprägten Projekte geblieben. Nachdem mir dies deutlich wurde, habe ich meine Arbeit über Walter Benjamins Moskau-Reise zeitweise beiseite gelegt und jenes Buch geschrieben, das Sie mit einer Auszeichnung bedacht haben.

Bei Benjamin habe ich gelernt, dass unser Denken von der Gegenwart ausgeht und dass die Gegenwart uns die Voraussetzungen für das Begreifen des Vergangenen vorgibt. Mein Buch ist die Geschichte einer Niederlage, der Niederlage der kritischen Sprache der zeitgenössischen Kunst, die sich in den vergangenen fünf bis sechs Jahren ereignet hat. Kein postum erlangter Ruhm vermag etwas an der Tatsache zu ändern, dass Benjamin seit 1933 aus einer Situation der Niederlage heraus schrieb.

Ich möchte nicht ins Lager der Sieger wechseln und mich an der Verteilung von Trophäen beteiligen. Ich bin Philosoph, und ich schreibe nicht nur für meine Landsleute und Russlandspezialisten, sondern für ein interessiertes Lesepublikum sowohl in meiner Heimat als auch in anderen Ländern. Deshalb bin ich in besonderem Maße dankbar, dass ich mit diesem Preis geehrt werde, ist es doch gerade die europäische Verständigung, die mir bei meiner Arbeit am Herzen liegt.

Allerdings kommt es bei der europäischen Verständigung nicht allein auf Intellektuelle, sondern auch auf Politiker an. Angesichts der deutschen Russlandpolitik der letzten Jahre, insbesondere während der Amtszeit von Bundeskanzler Schröder, fragte ich mich oft, wie stark die Abhängigkeit der Politik von persönlichen Beziehungen sein darf. Können Politiker ignorieren, was ihre eigenen Landsleute, die Auslandskorrespondenten deutscher Zeitungen und Zeitschriften schreiben, und wenn ja, dann in welchem Maße? Was ist zu tun, wenn nahe liegende wirtschaftliche Interessen mit langfristigen Grundsätzen in Widerspruch geraten? Und was bleibt von den Prinzipien, wenn sie systematisch tagespolitischen Interessen geopfert werden?

Häufig bekommt man Ohnmachtserklärungen zu hören wie: „Wie können wir hier in Deutschland ein so riesiges Land wie Russland beeinflussen? Sollen doch die Großmächte China, Russland und die USA ihre Probleme untereinander regeln.“ Wer so etwas sagt, ist nicht ganz aufrichtig. Sogar das Stalinistische Regime war auf Legitimation von außen angewiesen und hat Parteien, öffentliche Organisationen und Einzelpersonen, insbesondere Prominente fürstlich für ihre Unterstützung entlohnt. Das heutige Russland mit seinen offenen Grenzen und seiner öffentlich bekundeten demokratischen Ausrichtung braucht eine solche Unterstützung umso mehr. Deshalb sind solche Ausreden eher ein Beleg mangelnden Willens denn mangelnder Möglichkeiten. Zu vieles wurde in den letzten Jahren unter vier Augen abgesprochen, zu oft sind Politiker wie Privatpersonen aufgetreten. Wer glaubt, dass dies keine Auswirkung auf die demokratischen Institutionen und die Menschenrechte in Russland gehabt hätte, irrt.

Davon, dass die in meinem Buch „Mit dem Recht des Stärkeren“ beschriebenen Ereignisse längst noch nicht Geschichte sind, konnte ich mich auf der Vernissage der Ausstellung „Ich glaube. Projekt Künstlerischer Optimismus“ überzeugen, die vor einem Monat im Rahmen der zweiten Moskauer Biennale eröffnet wurde. Mein Erstaunen war groß, als ich im Pressebericht zu dieser Ausstellung Folgendes las: „Alle Werke [der Ausstellungsteilnehmer] sind von der gleichen Energie getragen; sie sind positiv, frei von Kritik, Verbissenheit und allem Negativen. Die Künstler dementieren das Vorurteil, die moderne Kunst sei darauf aus zu brüskieren und zu provozieren. Die Ausrichtung dieser Arbeiten ist eine ganz andere – sie

wollen den Dialog mit dem Betrachter, [es ist] der Versuch, eine positive Sicht auf das Leben und auf die Kunst zu entwickeln.“

Seit wann, fragte ich mich, wird eine kritische Position des Künstlers mit Verbissenheit und Negativität gleichgesetzt? Warum sollte Kritik den Dialog mit dem Betrachter ausschließen – schließlich baut die gesamte Kunst des 20. Jahrhunderts mit ihren kritischen Aussagen auf eben diesen Dialog? Welche Art von Energie können achtundfünfzig Künstler gemein haben, die weder einer bestimmten Schule noch einer gemeinsamen künstlerischen Richtung angehören? Vor gar nicht langer Zeit wetterten orthodoxe Fundamentalisten gegen das Provokative und Brüskierende an der russischen zeitgenössischen Kunst (und nicht nur der russischen), und siehe da: Ihr Vokabular findet sich wieder im Pressebericht einer Ausstellung zeitgenössischer Kunst – als Teil von deren eigenem Wortschatz. Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass an dem Projekt „Ich glaube“ kein einziger Künstler der Ausstellung „Achtung, Religion!“ beteiligt war.

Sie sehen also, dass es noch nicht an der Zeit ist, die Geschichte um das Sacharow-Zentrum und die damit verbundenen Probleme *ad acta* zu legen. In gewissem Sinne hat sich die Lage während der vergangenen zwei Jahre sogar noch verschärft. Einerseits sind Kuratoren und Künstler von Religion, Glaube und dem Wechselspiel von Sakralem und Profanem fasziniert, andererseits befürchten sie eventuell gewaltsame Reaktionen. Vor solchen Reaktionen schützt man sich, wie wir sehen, präventiv mit dem Schild des „künstlerischen Optimismus“.

Meine Damen und Herren,

abschließend möchte ich nochmals meinen Dank aussprechen, Dank der Zeitschrift „Lettre International“ und ihrem Chefredakteur Frank Berberich für die Gelegenheit, seit 1995 regelmäßig für das europäische Lesepublikum zu schreiben und an diesem wahrhaft europäischen Projekt mitzuwirken. Ich danke Dirk Uffelmann für seine nicht hoch genug zu schätzende Unterstützung; er hat über hundert meiner Texte ins Deutsche übertragen. Gedankt sei an dieser Stelle auch den Verlagen Suhrkamp und Logos, die mein Buch auf Deutsch und auf Russisch veröffentlicht haben, und Gabriele Leupold für die glänzende Übersetzung ins Deutsche. Mein besonderer Dank gilt meiner Frau, Anna Altschuk, die nicht nur Protagonistin meines Buches ist, sondern auch den Anstoß zu seiner Entstehung gab. Schließlich möchte ich mich bei all den Menschen in Russland und im Ausland bedanken – es waren Tausende! –, die uns und unsere Freunde während verschiedener Phasen des Prozesses um das Sacharow-Zentrum unterstützt haben.

Aus dem Russischen übertragen von Elena und Dirk Uffelmann